

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Gilbert Stuarts Abriß des gesellschaftlichen Zustandes in  
Europa, in seinem Fortgange von Rohigkeit zu  
Verfeinerung**

**Stuart, Gilbert**

**Leipzig, 1779**

Fünfter Abschnitt.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-355**

Dieu, et tu fusles la Hire. St. Foix, Ess. histor. tom. I. p. 347.

Ein, nicht weniger sonderbares und viel ruchloses Gemälde, findet sich in den Dichtereyen des Deu- des de Prades, der den Ruf eines weisen, und geistlich gesinnten Mannes hatte. Er beklagt den Tod des Brunet, eines Troubadours, oder eines Provinzaldichters, auf folgende Art: It chantoit si bien, que les rossignols se taissoient d'admiration pour l'entendre. Aussi Dieu l'a t'il pris pour son usage. Je prie Dieu de le placer à sa droite. Si la Vierge aime les gens courtois, qu'elle prenne celui-là. *Histoire littéraire des Troubadours*, tom. I. p. 320.

Diese Züge sind ausdrucksvoll, und erläutern die Natur und den Geist der Andacht, in den Zeitaltern des Ritterwesens, besser, als die sorgfältigsten Vermunstelungen. Bey unserm ighen anständigen und geziemenden Betragen gegen die Gottheit, das die Philosophie in verfeinerten Zeitaltern einführt, sehen wir, mit Erstaunen, auf diese grobe Gemeinheit mit dem höchsten Wesen, und diese gotteslästerlichen Unverschämtheit zurück. Aber es ist schwer, sich, zu gleicher Zeit, nicht zu erinnern, daß diese Vorstellungen durch jene finstere und fanatische Menschen, gewiß erreicht, wenn nicht noch nicht übertroffen werden, die, wenn sie das, was sie das neue Licht nennen, erhalten haben, sich eine Gesellschaft von Auserwählten, und von Freunden Gottes zu seyn dünken.

### Fünfter Abschnitt.

#### I. (S. 52.)

Der Charakter, oder der Posten, welcher der Ritterwürde vorhergieng, war der Charakter des Knapen, oder des Waffenträgers. Jeder Bewerber um die

die Ritterwürde mußte vorher Page („Göß von Ver-  
 „lichingen nennt sie, in seiner Lebensbeschreibung,  
 „Buben, Junker. A. d. U.“) gewesen seyn. \*)  
 S. André de la Roque, Traité de Noblesse, p. 7.  
 Moeurs des Francois par le Gendre, p. 63. Daniel,  
 Histoire de la milice françoise, tome 1. p. 94. 95.  
 St. Palaye Mem. sur l'anc. Chev. partie 1.

In diesem Zeitalter bezeichneten die Ausdrücke,  
 Bube, Junker, Page (valet, damoiseau) nicht,  
 wie ist zuweilen, Niedrigkeit, und gemeine Abkunft.  
 Du Cange, voc. Valeti, et Domicellus. Sir John  
 Fortescue, der, unter Heinrich dem sechsten, Ober-  
 richter war, bemerkt, indem er von England spricht,  
 sunt *Valedi* diversi in regione illa qui plus quam sex-  
 centa scuta per annum expendere possunt. *De Laud.*  
*Leg. Angliae*, c. 29. (Diejenigen irren sich, sagt  
 Möser, osnabr. Geschichte S. 66, welche aus Jun-  
 gen und Knappenstande dem Adel Vorwürfe ma-  
 chen. A. d. U.)

2. (S. 52.)

Es ist wahrscheinlich, daß das, zum Empfang der  
 Ritterwürde erforderliche Alter, nach der Natur und  
 Schwere der, in den verschiedenen Zeitpunkten gebräuch-  
 lichen Waffen, verschieden gewesen ist. Alterthums-  
 kundige und Geschichtschreiber haben es, im Allgemei-  
 nen, auf 21 Jahre festgesetzt. Diese Regel aber konn-  
 te, zu Gunsten eines außerordentlichen Verdienstes,  
 oder sehr hoher Geburt, Ausnahmen erhalten. Die  
 Lehr-

\*) Die Franzosen haben page, palet, damoiseau dafür.  
 Das letztere brauchte man nur von den Söhnen vor-  
 nehmer Herren. — Außer den oben angeführten deut-  
 schen Worten, haben wir für diesen Stand noch die  
 Worte, Junge, und Knecht, die damals keine Ge-  
 ringschätzung anzeigten. A. d. U.

Lehrjahre des Ritters aber giengen schon in seinem siebenenten Jahre an. In diesem zarten Alter richtete er schon seine Aufmerksamkeit auf Krieg, Religion und Minne. Daniel, Milice francoite, lib. 3. ch. 4. Reliq. Spelman, p. 174. St. Palaye, Mem. sur Panc. chev. partie I.

## 3. (S. 52.)

Das Ansehn der deutschen Priesterschaft entgieng dem Scharfsinn des Tacitus nicht. Neque animadvertere, neque vincire, neque verberare quidem nisi sacerdotibus permissum. *De Mor. Germ.* c. 7. Die christlichen Priester waren nicht weniger selbstsüchtig und ehrgeizig. Sie erlangten in jeder Gegend von Europa unermessliche Reichthümer, und erstaunlichen Einfluß. Sie standen, mit der bürgerlichen Obrigkeit, den niedern Gerichtshöfen vor; sie nahmen ihren Sitz in den Nationalversammlungen; und in den Einleitungen zu den Gesetzen der Barbaren wird ihrer, den Königen selbst zunächst, oft gedacht. Incipiunt, heißt es im Eingange zu den Kapitularen Karl des Großen, capitula regum et episcoporum, maximeque nobilium omnium Francorum. *Baluz. Capit. Reg. Fr.* t. 1. p. 698. Eben so verhält es sich auch in einigen der Vorreden zu den angelsächsischen Gesetzen. Die Vorrechte, die sie sich anmaßeten, waren übertrieben, und wurden oft sehr übel angewandt. Um eines starken Ausdrucks des Lord Bacon mich zu bedienen: „sie waren Liebhaber von Herrschaften, und Stöhrer des Staates.“ \*) *Hist. and polit. discourse on the laws and government of England.*

## 4. (S. 53.)

\*) „H. Stuard spricht von dem außerordentlichen Antheil, den die Geißlichkeit im mittlern Zeitalter an der Regierung erlangte, auf eine Art, als ob sie „durch

## 4. (S. 53.)

Selden, Tit. hon. part. 2. ch. 5. sect. 34. 35.  
 Ashmole, Institutions of the Garter, ch. 1. sect. 9.  
 Du

„durch lauter Betrug und Täufendkünstelei dazu ge-  
 „kommen sey? Als ob sie nicht das mindeste Recht da-  
 „zu gehabt hätte? Aber mit Beyspielen aus der  
 „Geschichte läßt sich beweisen, daß ihre Einmi-  
 „schungen in die Staatsgeschäfte nicht bloße Anma-  
 „ßungen, und ihre Vorrechte nicht so groß waren,  
 „wie unser Verf. will. Wie die Franken sich in den  
 „Besitz von Gallien setzten, ließen sie den alten Einwoh-  
 „nern ihre vorigen Gesetze; aber von den Franken ver-  
 „stand diese keiner, und was war natürlicher, als daß  
 „sie die Gerichtspflege über die Römer den Bischöffen,  
 „die die erleuchtetsten der Nation waren, anvertrauten?  
 „Den Bischöffen, die allenthalben Fürsprecher der Be-  
 „stiegen bey den Barbaren waren, die dadurch das  
 „Zutrauen und die Liebe jener erworben, und sich die  
 „Achtung dieser verschafft hatten; deren die Sieger  
 „selbst bedurften, wenn sie ihre Ueberwundenen an sich  
 „ziehen, und nützen wollten? — War es etwan die  
 „Schuld der Bischöffe, daß die Barbaren die alten  
 „Gesetze nicht abschafften? daß die Franken unwissend  
 „darin waren? War nicht dieser erste Schritt, zum  
 „Ansehn und zu der Macht der Bischöffe, das Werk  
 „der gothischen Völkerschaften selbst? Und nicht der  
 „Geistlichkeit? Hier ist weder Betrug, noch Täufend-  
 „künstelei, noch irgend etwas Anmaßliches. — Und  
 „sobald die Franken ihnen die Justizpflege über die  
 „Römer anvertraut hatten, mußten sie solche auch  
 „zu ihren Hofgerichten ziehen (Marculph. lib. 1.  
 „form. 25). Wie sie ferner die christliche Religion  
 „annahmen, mußten sie die Bischöffe nicht allein wie  
 „ihre Lehrer behandeln, sondern auch, wie sie ihre Ge-  
 „setze ihrer neuen Religion anpassen wollten, die Bi-  
 „schöffe und die Geistlichkeit zu Rathe ziehn. Dadurch  
 „gaben sie ihr ein Recht an der gesetzgebenden Macht,  
 „und einen Zutritt zu den Nationalversammlungen. —  
 „Und, weil die Geistlichkeit der einzige Stand war,  
 „der

*Du Cange*, voc. Miles. *Daniel*, Milice Françoise, lib. 3. ch. 4. *La Roque*, p. 354. 356. Eine Beschreibung

„der noch etwas Gelehrsamkeit hatte, so mußte den  
 „Bischöffen endlich auch die Erziehung der Kinder der  
 „Fürsten anvertraut werden. — Jeder Unpartheyische  
 „sage, ob dieses alles nicht, von selbst, den Bischöffen  
 „hat in die Hände laufen müssen? Ob nicht Unwissen-  
 „heit und Rohigkeit der Franken es ihnen hinein trieb?  
 „Sie brauchten keiner Bewerbung darum. —

„Diese Geislichkeit hatte aber auch noch mehr Rechte  
 „zu den Nationalversammlungen, und, unter andern  
 „zu dem Platz, den ihr Karl der große in den Kapitu-  
 „laren einräumt. H. Stuards Bewunderung, daß sie  
 „selbst den Königen zunächst genannt worden, würde,  
 „wenn er die Geschichte hätte zu Rathe ziehen, und un-  
 „partheyisch untersuchen wollen, nicht statt gefunden  
 „haben. Zuerst muß man sich den damaligen Bischoff  
 „ja nicht als Seelsorger, als geistlichen Vater allein  
 „denken. Und, was er mehr war, war er wieder  
 „ohne seine Schuld, ohne seine Anmaßung. Er war  
 „ein Glied der Nation. Die Franken, und sogar die  
 „Vornehmsten unter ihnen, (Gregor. Tur. Lib. 5.  
 „c. 14, 36 und 45. lib. 6. c. 7.) Grafen, Vorsteher  
 „von Provinzen, und sogar Großhofmeister, suchten  
 „endlich die Stellen von Bischöffen zu erhalten, und  
 „Karl Martel, um durch die Kirchengüter sich mehrere  
 „Vasallen zu Kriegsdiensten zu schaffen, gab sogar die  
 „Bisthümer und Abteyen an Leute, die ihm dergleichen  
 „leisteten konnten, und von Bischöffen höchstens nichts,  
 „als die Tonsur hatten. Nun mußten sie ja bey Na-  
 „tionalversammlungen Sitz und Stimme erhalten,  
 „denn jeder Franke hatte sie; um so mehr, da die  
 „Kirchengüter, ob sie gleich durch eine Verordnung  
 „Clotar des ersten (A. 560. ap. Heinec. Corp. J. G.  
 „p. 468.) frey von Abgaben, dennoch zur Stellung  
 „der ihnen zukommenden Mannschaft ins Feld verpflich-  
 „tet waren, und wirkliche Bischöffe und Aebte, voll  
 „von dem kriegerischen Geist ihrer Nation, und von  
 „dem Geseß, daß, wer Güter hatte, auch Kriegs-  
 „dienste leisten mußte, und sonst Vorwand zum Ein-  
 „ziehen

Schreibung der, bey dem Schlage der Ritter vom Ba-  
de, üblichen Ceremonien, findet sich im Anhange n. G.  
und

„siehen derselben geben konnte, oft den Harnisch selbst  
„anlegten. Wenn wir den itzigen Zustand der Welt,  
„zum Ideal, oder zum Muster aller möglichen Zu-  
„stände annehmen, so sieht dieses Betragen der Bi-  
„schöffe sehr fremde, sehr ungeziemend aus; scheint,  
„unschickliche Annahmen und Herrschsucht zu verra-  
„then, aber, ein Franke, im sechsten Jahrhundert,  
„muß nicht stillschweigend mit dem Cardinal Mvailles,  
„oder einem Bischoff Lowth aus dem achtzehnten Jahr-  
„hundert verglichen werden, wenn man ihn beurthei-  
„len will. —

„Aus diesen, den Bischöffen, vermöge der Verfas-  
„sung der Nation, zu Theil gewordenem Ansehen und  
„Eigenthümlichkeiten, entstanden die übrigen Vor-  
„rechte und Freyheiten, die die Geistlichkeit erhielt.  
„Aber, wenn sie als Inhaber von Gütern die gerin-  
„gere Gerichtsbarkeit an sich riß, that sie dieses allein?  
„Hat es nicht der Adel auch? Und, wer diese hand-  
„habte, dem kam natürlich auch der, für den Richter  
„bestimmte dritte Theil des Friede- oder Wehrgeldes  
„zu. Wenn also die Kirchengüter dergleichen nicht  
„mehr an die königlichen Richter zahlten, so war dieses  
„nichts außerordentliches. — Die Kirchengüter wa-  
„ren zinsfrey; aber alle Güter der Franken bezahlten  
„ursprünglich keinen; und diese sowohl wie jene waren  
„zum Kriegsdienst verpflichtet. — Die sogenannten  
„freywilligen Geschenke (Dona) mußten beyde ent-  
„richten; und nur armen Klöstern wurden sie entlas-  
„sen. — Die Güter der niedern Geistlichkeit mußten  
„nicht allein Frohndienste leisten, sondern auch ihren  
„Zins bezahlen. Eine Hube nur war davon frey; und  
„nur erst der fromme Ludewig verordnete dieses (Capit.  
„A. 816. ap. Heinec. p. 815). — Ferner, waren es  
„die Könige, die die Bischöffe machten (Marc. Lib. 1.  
„form. 5. und unter andern den Serar. De reb. Mo-  
„gunt. Lib. IV.); sie waren es, die die Bischöffe zu  
„Concilien zusammenriefen, und nach Hause schickten,  
„wenn

und diese Ceremonien sind fast eben dieselben; welche bey der Ertheilung der ältesten Ritterwürde gebräuchlich waren, und erläutern die Sitten der alten Zeiten.

5. (S. 53.)

„wenn sie sich ohne Erlaubniß versammelt hatten (Le  
„Cointe Ann. Eccl. franc. ad. a. 644. n. 55.); sie wa-  
„ren es, die die gemachten Satzungen der Bischöffe be-  
„stätigten, wenn sie gelten sollten (ibid. Ad. a. 511.  
„Cap. ap. Heinec. p. 770.), und die Bischöffe standen,  
„zur Zeit Karl des Großen, so gut unter dem Missus,  
„wie die Befehlshaber und Richter der Provinzen.  
„In seinen Kapitularen (ap. Heinec. p. 562, 636,  
„699, 787.) zeigt sich seine Oberherrschaft über die  
„Geistlichkeit sehr deutlich. Auch handhabten die Kö-  
„nige uneingeschränkte Gerichtsbarkeit über die Bi-  
„schöffe, Aebte und andre Geistlichen, wenn die Rede  
„von Kirchengütern war (Marc. Lib. 1. form. 26.),  
„und wenn die Kirche gleich dafür unter dem besondern  
„Schutze des Königes, als ihres Vormundes, stand  
„(Marc. Lib. 1. form. 24.), so bekam ihr dieses doch  
„unter Clothar und Karl Martel so übel, daß sie viele  
„ihrer Güter darüber verlor. (S. Concil. Labbei,  
„T. V. c. 814. Heinec. C. I. G. ant. p. 391.)

„Diese ihnen von Kaisern und sonst geschenkten Güter  
„waren freylich ansehnlich; aber zuerst nicht das, was  
„sie heute sind. Ein großer Theil bestand in unange-  
„bauten Ländereyen; und dann war der Reichthum  
„der Kirche wieder eine Folge der barbarischen Gesetz-  
„gebungen, und den Priestern nicht durch besondre,  
„eigenbümliche Erfindungen zu Theil geworden. In  
„diesen Gesetzgebungen waren nämlich bekanntermaassen  
„alle Arten von Verbrechen mit Geldstrafen belegt;  
„und, eben so wie der Franke sich damit von aller Ab-  
„ndung Gottes sich loskaufen zu können, wenn er  
„gesündigt hatte. In den Schenkungsbriefen der Zeit  
„heißt es immer *pro Redemptione animae*, *pro reme-  
„dio peccatorum* u. d. —

„Und aus diesem Aberglauben, dieser Unwissenheit,  
„entstand; unstreitig auch das, von Karl dem Großen  
„gemachte Gesetz, den Geistlichen den Zehnten zu ge-  
„ben.

5. (S. 53.)

Das festum tyrocinii, welches der Name ist, den die alten Geschichtschreiber den Lustbarkeiten bey der Erhe-

S 2

Erhe-

ben. Dieses vermehrte die Reichthümer; und diese wieder das Ansehn der Kleresey. In der Geschichte ihrer Vergrößerung sieht man nicht mehr von ihrer Habsucht, als man von der Schwachheit und Nothigkeit aller Layen sieht.

Und ihres Reichthums genoss sie nicht ungestört. Karl Martel zog einen Theil der Kirchengüter zur Erhaltung seines Heeres (ap. Heinec. C. I. G. ant. p. 391.) ein; und unter den Nachfolgern Karl des Großen bemehsterten sich die Großen ihrer so oft und so gut sie konnten. Man kann durch die Klagen des Agobard (de dispensatione minist. et ordine rei ecclesiasticae) sich davon überzeugen. Und nicht dieser Schriftsteller allein redet davon — H. Stuard, der sich in der Folge selbst auf die Scribenten der Kleresey beruft, wenn er von dem Ansehn der Geistlichkeit redet, darf sie also auch nicht verwerfen, wenn vom Gegentheil die Rede ist. Aber, wenn er die Wahrheit ausmitteln wollen, hätte er vielleicht nie einen Papebroche oder Schaten und Männer der Art hören sollen. Wir wissen zu gewiß, daß sie unwahr sind. —

Ich will es gern zugeben, daß die Kleresey auf den ihnen dargebothenen Nacken der Layen immer mehr Lasten geladen; daß sie aus den ihnen eröffneten Quellen immer mehr geschöpft; nur mache man ihr kein Verbrechen aus dem, was Verbrechen der Nation — oder der Zeit selbst war. Der philosophische Geschichtsforscher durchschaue unpartheyisch die Kette der Begebenheiten, oder lege sie seinen Lesern selbst vor; und wenn der letzte Ring eine Fessel für Völker wird, so verfolge er den nicht mit Tiraden, dem dieser Ring in die Hände gegeben wird, daß er ihn zur Fessel anlege. — Glücklich, wer in Zeitaltern lebt, wo man der Unwissenheit, der Geringschätzung der Aufklärung und dem Aberglauben entgegen

Erhebung zur Ritterwürde geben, dauerte oft verschiedene Tage; und, wenn es Personen von Range waren, wurde es mit Turnieren und Gepränge gefeyert. Auch die Turniere wurden als eine schickliche Gelegenheit angesehen, denjenigen die Ritterwürde zu erteilen, welchen durch Geburt und Glücksumstände es versagt war, jene Feyerlichkeit anstellen zu können. Und dieses alles geschah, um dem Handwerk des Kriegers Aufmunterungen zu geben. Aus eben dieser Ursache waren auch öffentliche Einzüge in Städte, Krönungen, und Feste jeder Art, Veranlassungen zu Ritterschlägen.

## 6. (S. 53.)

*Spelman*, voc. Auxilium. *Ashmole*, ch. 1. sect. 9. *St. Palaye* tom. 1. p. 195. 248. *Daniel*, milice francoise liv. 3. ch. 4.

Wie die berühmte **Johanna von Arc Orleans** entsetzte, wurde der Befehlshaber der Engländer, der Graf von **Suffolk**, „genöthigt, sich an einen Franzosen, Namens **Renaud**, zum Gefangenen zu ergeben; „aber, eh er sich ergab, frug er seinen Gegner, ob er „ein Edelmann sey? Er erhielt eine befriedigende „Antwort, und frug ihn nun, ob er ein Ritter wäre? „Renaud erwiederte, daß er diese Würde noch nicht „erhalten habe. Dann mach' ich Euch dazu, „versetzte **Suffolk**; worauf er ihm den Ritterschlag mit „seinem Schwerte, und sich sogleich ihm zum Gefangenen ergab.“ *Hume*, vol. 2. p. 340.

## 7. (S. 54.)

„gehen kann! Aber selbst das würde nicht von Aufklärung zeigen, wenn man den Franken aus dem Mangel derselben einen Vorwurf machen wollte.“  
H. d. H.

## 7. (S. 54.)

Die Ritter liebten große Pracht, und besonders nach den heiligen Kriegen. Portabant autem diversi generis species preciosas, aurum et argentum, pallia oloferica, purpuram, siclades, ostrum et multiformium vestium ornamenta; praeterea arina varia, tela multiplicis generis, infinitas loricas, culcitrans de ferico acu variatas operose, papilionones et tentoria preciosissima etc. *Brompton, ap. Baron. Angl. p. 281.*

## 8. (S. 54.)

Das Pferd und die Rüstung eines Ritters wurden sein contementum genannt. *Selden, Tit. Honor. part. 2. ch. 5. sect. 37.*

Die, sogar überwundenen Rittern, bezugte Ehrerbietung, und die wirklich außerordentliche Achtung, in welcher, im allgemeinen, die Ritter standen, wird durch das Betragen Eduard des dritten gegen den Eustache von Ribamont, in ein helles Licht gesetzt. Dieser Fürst fand es für nöthig, zur Beschützung von Calais, aus England im geheimen nach Frankreich überzugehen, und nahm den Prinzen von Wallis mit sich. Den Tag nach seiner Ankunft zu Calais kam es zwischen seinen, und den französischen, von Gottfried von Charni angeführten Völkern zur Schlacht. Der französische Feldherr hatte, des Waffenstillstandes ungeachtet, der zwischen den beyden kriegenden Mächten geschlossen war, den Gouverneur von Calais bestochen, ihm diesen Platz zu übergeben; und die Absicht von Eduards Reise war, dieser Sache zuvor zu kommen.

Dieser große Fürst, der als Privatmann unter dem Sir Walter Manny focht, traf auch den Eustache von Ribamont, einen handfesten, kühnen Ritter, und wurde zweymal von ihm zu Boden geschlagen. Eduard, aufs äußerste gebracht, hatte all seiner Stär-

fe und Geschicklichkeit nöthig. Nach einem scharfen und gefährlichen Gefecht wurde er endlich Meister seines Gegners, der ihm sein Schwerdt, und sich zum Gefangenen gab. Die Engländer genossen am folgenden Tage ihres Sieges; und die französischen Gefangenen wurden zum Abendessen mit dem Prinzen von Wallis, und dem englischen Adel eingeladen. Nach dem Abendessen kam Eduard selbst in das Zimmer, und unterhielt sich sehr höflich und freundschaftlich mit den Gefangenen. Sein Betragen gegen seinen Gegner, Eustache von Ribau mont, war besonders aufmerksam, und Froissard hat es folgendermaassen beschrieben: vint le Roi à Messire Eustache de Ribau mont: vous êtes le chevalier au monde que veisse onques plus vaillamment assaillir les ennemis, ne son corps defendre, ni ne me trouuai onques en bataille où je veisse qui tant me donnast affaire corps à corps, que vous avez hui fait; si vous en donne le prix sur tous les chevaliers de ma court par droite sentence. Adonc print le roi son chapelet qu'il portoit sur son chef (qui estoit bon et riche) et le meist sur le chef de Monseigneur Eustache, et dit: Monseigneur Eustache, je vous donne ce chapelet pour le mieux combattant de la journée de ceux du dedans et du dehors, et vous prie que vous le portez cette année pour l'amour de moi. Je sai que vous êtes gai et amoureux, et que volontiers vous trouves entre dames et damoïselles, si dites par tout où vous irez, que je le vous ai donné. Si vous quite votre prison, et vous en pouvez partir demain, s'il vous plaist. an. 1348.

9. (C. 54.)

*Favin*, Theatre d'honneur, liv. I. *St. Palaye*, Memoires sur l'anc. chev. partie 4. *Selden*, Tit. hon. part. 2. ch. 5. sect. 37.

10. (C. 54.)

## 10. (S. 54.)

Die Hauptstärke der Heere bestand, zu dieser Zeit, in der Reuterey. Eine von den großen Vollkommenheiten eines Ritters oder Kriegers bestand folglich in der geschickten Führung seines Pferdes. Es ist zu bemerken, daß diese Denkart einige der deutschen Stämme, schon zu den Zeiten des Tacitus, auszeichnete. Die folgende, - kraftvolle Beschreibung der Tenctrer läßt sich, ganz besonders schicklich, auf die reinern Zeitalter des Ritterwesens anwenden. Tencteri super solitum bellorum decus, equestris disciplinae arte prae-cellunt. Nec major apud Catos peditum laus, quam Tencteris equitum. Sic instituere majores, posterii imitantur. *Hi lusus infantium, haec juvenum aemulatio, perseverant senes. De Mor. Germ. c. 32.*

## 11. (S. 54.)

Hieraus entstand der Unterschied zwischen dem Bannerhern, und dem bloßen Ritter. Die ersten hatten ein Panier, unter welchem ihre Lehnmänner fochten. Die Zahl der Ritter und Knappen, die unter dem Panier dienten, war, nach Maaßgebung der Reichthümer und des Ansehens der Ritter, verschieden. Man muß indessen bemerken, daß die Ehre des Paniers nicht immer von Belehnungen, sondern auch zuweilen von persönlichen Verdiensten kam. *Selden, Tit. hon. part 2. ch. 3. sect. 23. und ch. 5. sect. 39. Du Cange, Dissert. sur l'histoire de St. Louis. Spelman, voc. Bannerettus. Daniel, milice françoise liv. 3. ch. 5.*

## 12. (S. 56.)

*Favins, theatre d'honneur, liv. 10. St. Palaye Mem. sur l'anc. chev. part. 6.*

## 13. (S. 56.)

Ein altes Ceremonialbuch vom Ritterwesen enthält folgende Worte: le Roy Artus d'Angleterre, et le Duc de Lencastre ordonnerent et firent la table ronde, et les behours, tournois et joutes, et moult d'autres choses nobles, et jugemens d'armes, dont ils ordonnerent pour juger, *dames et damoifelles*, Roys d'armes et heraux. *Dissert. 7. sur l'histoire Le. St. Louis*, p. 179.

## 14. (S. 57.)

Die größern Turniere waren die, von Königen und Fürsten gegebene, zu welchen die Ritter aus allen Theilen von Europa eingeladen wurden; denn die Würde und die Vorrechte des Ritterwesens waren, in der ganzen Christenheit ein und dieselben. Die kleinern Turniere wurden durch die Lehns Herren und Edlen angestellt.

Es verdient, bemerkt zu werden, daß das Turnieren zu Zusammenkünften zwischen den verschiedenen Völkern Europens Anlaß gab, woraus Aufklärung und Ausbildung entstehen mußten. Sobald es nicht besondere Verbote gab, zogen die Ritter auf alle Turniere, wo sie auch gefeyert werden mochten; theils, um die Kriegskunst mehr zu studieren, theils, um schickliche und glänzende Gelegenheiten zu erhalten, wobey sie sich hervorthun, und die Bekanntschaft und Freundschaft von berühmten Personen beyderley Geschlechts erwerben könnten. Es war sogar der Gebrauch unter den Rittern, dem Zwange der Verheyrathung noch einige Jahre nach ihrer Erhebung in diese Würde auszuweichen, und diese Zeit den Reisen in ferne Gegenden, und an auswärtige Höfe zu weihen,  
afin

afin de s'y rendre *chevaliers parfaits*. *St. Palaye*, tom. 2. p. 8.

Aus diesen Umständen erhellet es, daß des H. Robertsons kräftige Versicherungen, von dem wenigen Umgange der verschiedenen Nationen in dem mittlern Zeitalter, nicht in dem allerstrengsten Sinn, sondern mit mancherley Einschränkungen angenommen werden müssen. *Geschichte Carl des fünften, 1ster Th. S. 404. u. f. d. Uebers. 1ste Aufl.*

## 15. (S. 57.)

Dieses Geschenk hieß *faveur*. *St. Palaye* tom. 1. p. 95. Daher haben die, bey Hochzeiten ausgetheilte, Stückchen Band, die wir unter dem Namen der Strumpfbänder kennen, ihren Ursprung. Sie werden, im englischen noch, *bride's favours* genannt.

## 16. (S. 58.)

Es würde langweilig seyn, alle die verschiedenen Arten von Waffenübungen oder Kämpfe, die bey Turnieren üblich waren, herzuzählen und zu beschreiben; auch ist es in diesem Werk nicht eben nothwendig. Der neugierige Leser mag die Bücher zu Rathe ziehen, die ganz besonders von Turnieren handeln.

## 17. (S. 58.)

*Favine*, sur les tournois. *St. Palays* Mem. sur l'anc. chev. partie 2.

## 18. (S. 59.)

Effigiesque et signa quaedam detracta lucis in proelium ferunt. *Tacit. de Mor. Germ. c. 7.* Die Nachkommen der Deutschen waren, auch bey dem

Sicht des Evangeliums, noch gleich abergläubisch. Les Germain, sagt St. Foix, der diese Stelle des Tacitus in Augen hatte, portoient à la guerre des drapeaux, et des figures qui étoient en dépôt pendant la paix dans les bois sacrés. Er setzt hinzu: nos rois alloient prendre de même la chappe de St. Martin sur son tombeau, et l'oriflamme dans l'église de St. Denis, et les reportoient lorsque la guerre étoit finie. *Ess. Histor.* sur Paris, tom. 2. p. 187.

## 19. (S. 59.)

Die *Edda*, *Keysler*, *Antiq. select.* Septentr. p. 149-163. *Pelloutier*, *hist. des Celtes*, liv. 3. ch. 18.

## 20. (S. 59.)

Der einsichtige Leser wird gewahr werden, daß ich das Christenthum nach den Schriften der Kleresey selbst beschreibe; weil es immer nach den Vorstellungen derselben auf die Gesellschaft und die Sitten wirkt. \*)

Ich

\*) Nicht immer. Auch wird das Christenthum, selbst in diesen Zeitaltern, nicht von allen Schriftstellern auf gleiche Art dargestellt. Die Bischöffe sagen, bey *Gregor. Turon.* (Lib. 10. c. 16.) quibus concessa est regio, rectissime, suas causas patefacit religio, intelligens sacrosancto participante spiritu eorum, qui dominantur, se sociari, et constabiliri decreto. — Der Erzbischoff von Rheims, *Hincmar*, ist Verfertiger des Briefes von *Karl dem Kahlen*, an den *Pabst Hadrian den 2ten*; und in diesem Briefe heißt es: „daß die Könige keine Statthalter der Bischöffe, sondern Herren sind; daß sie es sind, die jenen Gewalt gegeben, daß der *h. Augustin* schon sage, daß durch die Rechte der Könige jeder besitze, was er habe“ u. s. w. *Opp. Hinc.* 2. 706. Der Erzbischoff *Hetti* von *Trier* ermahnt seine Bischöffe, des *Kaisers* Befehle genau

Ich spreche also politisch, nicht als ein Untersucher theologischer Materien.

Ich fürchte, daß das Christenthum von seinen vermeinten Freunden, und von seinen eifrigsten Anhängern obendrein, die tiefsten und grausamsten Wunden erhalten hat. Wäre es möglich, alle Erklärungen, Erläuterungen, Katechismen und theologische Systeme zu vernichten, so würde dem Unglauben ein nachdrücklicher Schlag gegeben werden. Die ehrlichen Zweifel der Philosophie kann man hochschätzen; aber es ist unmöglich, Unwillen und Verachtung zurückzuhalten, wenn Einsicht sich herabläßt, lieblos und hämisch zu seyn, wenn Scheinhelligkeit ihre Thorheiten uns aufbürdet, und ihren Gift verbreitet.

## 21. (S. 59.)

Es war der stolze Geist Gregorius des siebenten, der zuerst den Entwurf zu den Kreuzzügen machte. Die Schwärmerey, der heroische Geist, und die ausschweifenden Unternehmungen des Ritterstandes gaben, zweifelsohne, die erste Vorstellung davon ein. Die Vortheile, die der heilige Stuhl, und die Kirche, im allgemeinen, davon ziehen konnte, waren groß und zahlreich. Die Päbste ertheilten nicht allein allen, die dieser Raserey sich ergaben, Erlassung ihrer Sünden; sondern, was nicht weniger anreizend ward, sie nahmen die Familien und die Angelegenheiten derselben unter ihren Schuß. Folglich zog die Kleresey unermesslichen Reichthum an sich, indem sie die Vormund-

schaft

genau zu erfüllen, damit er die Wahrheit sage, wenn der Kaiser Rechenschaft fordere (ap. Hartzh. Tom. 2. p. 16). Sogar gegen die, von den Päbsten über die Kaiser behauptete Obermacht, haben Bischöffe, und sehr gut geschrieben. Ap. Gold. Ap. pro Imp. Henr. IV. 2. d. 11.

schaft für Witwen, Waisen und Unmündige verwaltete. Die Truppen, die zur Ausführung dieser frommen Entwürfe bestimmt waren, konnten von der Kirche, zum Schuß und zur Erweiterung ihrer zeitlichen Besitze gebraucht; und unter dem Vorwande, das heilige Grab wieder zu erobern, den Weibern, den Andächtigen, den Schwachen und den Sterbenden ungeheure Summen abgepreßet werden. \*)

Aus den heiligen Kriegen erfolgte die Stiftung verschiedener neuen Ritterorden. Es entstanden die Ritter vom heiligen Grabe, \*\*) die Johanniterritter, \*\*\*) die Tempelherren, \*\*\*\*) und eine unendliche

\*) Was mich wundert, ist, daß unser Verfasser, unter denen, der Geistlichkeit von den Kreuzzügen zugekommenen Vortheilen, diejenigen vergißt, die sie von dem Einkauf sehr vieler Güter zogen. Fürsten und Ritter versetzten und verkauften ihre Herrschaften und Ländereyen an Bischöffe und Klöster um sehr geringes Geld, und kamen zu arm, oder gar nicht wieder, um sie auslösen, oder zurückkaufen zu können. A. d. U.

\*\*) Baudouin, der Nachfolger Gottfrieds von Bouillon, zu Jerusalem, machte im Jahr 1110, aus den Wächtern des heil. Grabes, die vorher Kanonici nach der Regel des heil. Augustin waren, diese Ritter. Innocentius der achte vereinte sie, im Jahr 1184, mit den Johanniterrittern (Honore de St. Marie p. 249). A. d. U.

\*\*\*) Die Johanniterritter entstanden schon im J. 1099, aus dem zu Jerusalem befindlichen Hospital, und hatten erst nur Aufsicht und Pflege der Kranken und Armen. Raymund du Puy machte sie, ums J. 1120, zu einem kriegerischen Orden. (S. Vertots Geschichte dieses Ordens; auch Mosh. hist. eccl. p. 446). A. d. U.

\*\*\*\*) Der Ursprung der Tempelherren fällt ins Jahr 1118; sie führten ihren Namen von einem Hause neben dem vermeynten Tempel Salomons, wo sie sich ver-

endliche Menge heiliger Orden mehr, die, zur Ehre Gottes, Blut vergießen, und die menschliche Gesellschaft entehren halfen. Einige von ihnen erwarben große Reichthümer, und alle vermehrten das Ansehen der Kirche.

Einige Schriftsteller haben den ungereimten Wahn gehegt, als ob die Kreuzzüge dem Ritterwesen seinen Ursprung gegeben hätten. Ohne das letzte wären die ersten freylich nicht wirklich geworden; die Päbste und die Kleresey würden vergeblich gepredigt haben, daß sie der Weg zur Seligkeit, und die Pforten zum Himmel wären.

Von dem ausgebildeten Zustande der Sitten in den Morgenländern wurden einige Verbesserungen nach Europa, durch die Kreuzzüge, gebracht. Aber diese Kreuzzüge verdienen nicht, als die erste, oder als eine in der That sehr mächtige Ursache der Verfeinerung in Europa angesehen zu werden; ob man gleich eingestehen muß, daß sie Achtung für Ordnung, und Begriffe von regelmäßiger Regierungsform aufmunterten, daß sie Zusätze zu der Wissenschaft der Wappenkunde, und zu den Arten von Kleidungstrachten lieferten, und die Pracht im Geräthe aller Art und im Puse erhöhten.

Aber, wenn man die Schaumünze umkehrt, so entdeckt man manche und große Nachteile. Sie erschöpften die Königreiche Europens an Menschen; führten ihre Reichthümer fort, und nahmen dadurch die Lust zum Handel und zu den Künsten; sie zogen Könige und Große über Meere weg, und brachten Unruhe  
und

versammelten. Sie dienten zum Schutz der, nach dem gelobten Lande wallfahrenden Pilger. Von den Päbsten wurde dieser Orden, auf dem allgemeinen Concilio zu Wienne, im Jahr 1312, unter Clemens dem 5ten aufgehoben. (S. Puteani, histoire de l'ordre militaire des Templiers). A. d. U.

und Unordnung in die Staaten; sie vermehrten die Macht des römischen Stuhls, indem sie seiner Politik günstige Gelegenheiten zu Unternehmungen gewährten, und dem Pabste ein Recht zur Einmischung in die zeitlichen Angelegenheiten der Völker gründeten; mit einem Wort, sie thaten jeder frommen Unverschämtheit Vorschub, und beförderten den allerunanständigsten Aberglauben.

Auch verdient es noch einer Bemerkung, daß einige Schriftsteller, welchen kein philosophischer Geist zu Theil geworden ist, das Ritterwesen und die Kreuzzüge, als die ersten, und sichtbarsten Ursachen der Verfeinerung in den europäischen Staaten behandelt haben; aber da die letztern nur eine Folge des ersten sind, hätte ihr Einfluß diesem zugeschrieben werden sollen.

Eben dieser Mangel von Scharfsinn ist bey denen sichtbar, die, indem sie die Auslebung der Wissenschaften für die erste Quelle der Verbesserung ausgeben, als eine andere Ursache davon, die römischen Gesetze anführen. Sie könnten, eben so schicklich, der Schriften des Cicero, Livius und Tacitus, als besondrer und sichtlicher Quellen, erwähnen.

Ferner muß man bemerken, daß, zur Zeit der Blüthe des Ritterwesens, der Eifer, erlittenes Unrecht gut zu machen, verschiedene Ritter so mächtig ergriff, daß sie, begleitet von Knappen, umherzogen, Gegenstände aufzusuchen, deren Leiden und Unglück ihres Beystandes und ihrer Hülfe nöthig hatten. Und da die Damen vorzüglich ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen, so war die Unterstützung unglücklicher Prinzessinnen und Fräulein eine Unternehmung, nach welcher sie am meisten strebten. Dieses war der Ursprung der irdenden oder fahrenden Ritterschaft, deren Ebentheuern  
wir

wir die Romane zu danken haben. Ursprünglich wurden sie erzählt, wie sie sich zugetragen hatten. Aber die Liebe des Wunderbaren mischte sich endlich ins Spiel; man gestattete der Phantasie die ausschweifendsten Uebertreibungen, und die Dichtkunst ließ ihre Reize den ungeheuersten Erfindungen, und den unnatürlichsten Ausstritten.

## 22. (S. 62.)

Supplicem aut debilem vel arma abicientem hostem occidere, etiam hodie apud Gothos sempiterno opprobrio dignum computatur. *Joh. Magnus, hist. Suec. lib. 4.*

In der Schlacht bey Poitiers, die durch den heldenmüthigen Eduard, Prinz von Wallis, geliefert wurde, machte man den König von Frankreich zum Gefangenen; und das Betragen gegen den unglücklichen Monarchen erläutert mehr, als alle andre Vorfälle, den Edelmutb der Grundsätze des Ritterwesens. Der Graf von Warwick führte den König von Frankreich, mit allen Bezeugungen der Ehrsucht, nach dem Zelte des Prinzen.

„Hier, sagt ein großer Geschichtschreiber, hebt  
 „sich der ächte, und wahrhaft bewundernswürdige  
 „heroische Geist Eduards an; denn Siege sind ge-  
 „meine Dinge, in Vergleichung mit der Mäßigkeit  
 „und Menschlichkeit, die ein junger Prinz zeigte, der,  
 „nur sieben und zwanzig Jahr alt, noch warm von  
 „dem Toben der Schlacht, und voll von einem eben  
 „so außerordentlichen als ganz unerwarteten Fortgan-  
 „ge, wie nur jemals die Waffen irgend eines Feld-  
 „herrn krönte, war. Er kam heraus, dem gefan-  
 „genen Könige, mit allen Zeichen der Achtung und  
 „Theilnehmung, entgegen; suchte ihn, über sein Un-  
 „glück,

„glück, zu trösten; zahlte ihm den Tribut von Lob,  
 „welchen er seinem Muth schuldig war, und schrieb  
 „den Sieg dem blinden Ohngesähr des Krieges, oder  
 „einer höhern Vorsicht zu, die alle Bemühungen  
 „menschlicher Stärke und Klugheit zu Schande  
 „macht. Das Betragen des Königs Johann zeigte  
 „ihn dieser höflichen Begegnung nicht unwerth.  
 „Sein gegenwärtiges, erniedrigtes Geschick ließ ihn  
 „nicht einen Augenblick vergessen, daß er ein König  
 „war; mehr gerührt von Eduards Großmuth, als  
 „von seinen eigenen Trübsalen, gestand er, daß, sei-  
 „ner Niederlage und Gefangenschaft ungeachtet, seine  
 „Ehre noch unbefleckt; und daß, wenn er gleich be-  
 „siegt worden, es wenigstens durch einen Prinzen,  
 „von dem größten Muth, und der größten Mensch-  
 „lichkeit geschehen sey.

„Eduard ließ, in seinem Zelt, ein prächtiges  
 „Gastmal für die Gefangenen zubereiten, und er selbst  
 „wartete dem unglücklichen Könige, als wenn er zu  
 „dem Gefolge desselben gehört hätte, dabey auf. Er  
 „stand, während der Mahlzeit, hinter dem Könige;  
 „schlug es durchaus ab, eine Stelle bey dem Tische  
 „zu nehmen; und erklärte, daß er, als Unterthan,  
 „zu wohl mit dem Unterschiede zwischen einem Könige  
 „und sich bekannt sey, um solcher Freyheit sich anzu-  
 „maassen. — Alle Ansprüche seines Vaters an die  
 „Krone von Frankreich waren nun in Vergessenheit  
 „begraben; Johann, in der Gefangenschaft, erhielt  
 „die königlichen Ehrenbezeugungen, die man ihm  
 „streitig machte, da er noch auf dem Throne saß;  
 „sein Unglück, nicht sein Rang, zog ihm Ehrerbie-  
 „tung zu; und die französischen Kriegsgefangenen,  
 „mehr durch diese erhabene Denkart überwunden, als  
 „durch ihre vorübergehende Niederlage, brachen in  
 „Thränen der Freude und Bewunderung aus, in  
 „Thrä-

„Thränen, die nur durch die Betrachtung gehemmt wurden, daß solch ein ächter, unveränderlicher Hel- densinn in einem Feinde gewiß am Ende ihrem Vater- lande nur desto gefährlicher seyn müsse.“ Hume's Ge- schichte von England, 2ter B. S. 214. Siehe auch Ashmole, S. 673.

Vergleichen Stellen in der Geschichte sind kostbar, und denen Geschichtschreibern eigen, welche den um- ständlichen Verlauf einer Begebenheit unterrichtend machen können, den gewöhnliche Schriftsteller höch- stens nur angenehm zu machen wissen.

## 23. (S. 62.)

Folgendes ist einer von Eyden, die den Partheyen, bey den Zweykämpfen, von den Richtern vorgelegt wurden: „A. von B., ihr habt eure Hand auf die heiligen Evangelien zu legen, und zu schwören, daß ihr nicht mehr Waffen führen wollt, als euch durch den Marschall oder Constabel angewiesen sind, nämlich, eine Glesse (Lanze), ein langes Schwerdt, ein kur- zes Schwerdt, und einen Dolch; aber weder ein kurzes noch ein langes Messer; noch sonst ein schar- fes Werkzeug; noch einen Stein oder Kraut von geheimer Kraft; noch einen Zauber, noch ein Kunststück, noch irgend eine andere Beschwörung um Euch oder an Euch, wodurch ihr Euch getrauen könntet, desto eher Euern Gegner C. von D. zu überwinden, der gegen Euch in diese Schranken zu seiner Vertheidigung kommen soll; noch habt Ihr Euch auf irgend ein ander Ding eigentlich zu ver- lassen, als auf Gott und Euern Körper, und auf Eure gute Rache. Und so helfe Euch Gott und alle Heiligen, und die heiligen Evangelien.“ Dugdale, origin. juridic. p. 82.

2

## 24. (S. 62.)



24. (S. 62.)

Die feyerliche Beraubung des Schwerdts, die Abnahme der Sporen, das Abreißen der Rüstung vom Leibe, und das Zerbrechen der sämtlichen Waffen, scheinen Gebräuche bey der Entsetzung der Ritterwürde gewesen zu seyn. Selden, Tit. hon. part. 2. ch. 5. Sect. 38. Ashmole, p. 620.

Auch die Religion mischte sich in eine so wichtige Angelegenheit. Die Priester sagten über den Verbrecher einen Psalm her, welcher Verwünschungen gegen Verräther enthält; und der Ritter wurde mit Wasser begossen, um den heiligen Charakter gleichsam wegzuwaschen, den er bey seiner Einsetzung in die Ritterwürde erhalten hatte. Und endlich wurde er auf einer Schleife zur Kirche geschleppt, wo man über ihm Gebete hielt, und Gebräuche vornahm, wie sie bey Todten üblich sind. St. Palaye, tom. 1. p. 320.

Zeug-